



Partizipation im studentischen Gesundheitsmanagement: Förderfaktoren und Barrieren der Mitbestimmung Studierender

Gesundheit wird „von Menschen in ihrer alltäglichen Umwelt geschaffen und gelebt [...]: dort, wo sie spielen, lernen, arbeiten und lieben“ [21]. Um dem gerecht zu werden, etabliert eine wachsende Zahl an Hochschulen neben einem *betrieblichen* Gesundheitsmanagement (BGM) ein *studentisches* Gesundheitsmanagement (SGM), das die Belange der Studierenden in den Blick nimmt [7]. Ein wichtiges Kriterium eines erfolgreichen SGM bildet die Partizipation der Studierenden [1, 11, 19].

Hintergrund und Fragestellung

Partizipation im Kontext der Gesundheitsförderung beschreibt die Teilhabe von Menschen an für sie, ihr Leben und ihre Gesundheit relevanten Entscheidungen und zählt zu den Merkmalen guter Praxis [9, 17]. Partizipation kann anhand von verschiedenen Modellen konkretisiert, geplant und reflektiert werden. Ein Modell ist die Partizipationspyramide von Straßburger und Rieger (Abb. 1, [20]). Die Pyramide betrachtet 6 bzw. 7 Stufen der Partizipation aus zwei Perspektiven: die der Fachkräfte/Institutionen und die der Bürger*innen [20]. Während zur Steigerung der Effektivität gesundheitsfördernder Angebote seitens der Fachkräfte häufig eine hohe Stufe der Partizipation angestrebt wird, können und wollen nicht alle Beteiligten in jeder Phase eines Projekts gleichermaßen einbezogen werden [23]. Es bedarf der Gelegenheiten zu partizipieren, aber auch der Nutzung dieser [17]. Beide Sei-

ten bergen Herausforderungen, auch bei der Partizipation Studierender im SGM.

Partizipation im studentischen Gesundheitsmanagement

Ein SGM zielt auf den Erhalt und die Förderung des körperlichen, psychischen und sozialen Wohlbefindens der Studierenden ab [12]. Individuelle Gesundheitsressourcen der Studierenden werden aufgebaut und gesundheitliche Chancenungleichheit abgebaut. Ein Kernprinzip des SGM ist die Partizipation der Studierenden als Expert*innen ihrer Lebenswelt [1, 11, 14]. Für die Mitgestaltung benötigen die Studierenden Entscheidungsmacht sowie finanzielle und zeitliche Ressourcen. Verschiedene Ansätze der Partizipation Studierender sind möglich. Darunter die Einbeziehung der Studierendenvertretungen und/oder einzelner Studierender in Gremiensitzungen der Projektsteuerung, themenbezogenen Arbeits- und Projektgruppen, runden Tischen, Informationsgesprächen oder im Rahmen eines Gesundheitszirkels zur Entwicklung von konkreten Maßnahmen [1, 11, 16]. Die Mitwirkung ist auf freiwilliger Basis, aber auch in Form von Praktika oder einer Anstellung als studentische Hilfskraft denkbar [11, 16, 18]. Darüber hinaus erscheint die Integration von Inhalten des SGM in Forschung und Lehre zielführend, denn von einer zusätzlichen Belastung der Studierenden wird aufgrund der ohnehin hohen Stressbelastung abgeraten [16]. Zudem ermög-

licht diese Form der Beteiligung einen niedrigschwelligen Zugang und sichert die kontinuierliche Einbindung studentischer Sichtweisen [11]. Es entstehen passgenaue Angebote, mit denen sich die Studierenden stärker identifizieren und daher eher teilnehmen [16]. „Sie [Studierende, d. Verf.] wissen am besten, was sie benötigen, wo Handlungsbedarf besteht, welchen Belastungen sie ausgesetzt sind, aber auch wie sie untereinander kommunizieren und erreicht werden können“ [11]. Findet Partizipation im Rahmen von Lehrveranstaltungen statt, können Studierende verschiedener Fachbereiche erreicht und an das Thema Gesundheit herangeführt werden. Außerdem steigt die Bekanntheit des SGM. Studierende werden für das Thema Gesundheit sensibilisiert und gegebenenfalls zu einer Anpassung ihres Verhaltens angeregt [11]. Nicht zuletzt können Studierende durch die Mitwirkung das Studium ihrer Kommiliton*innen und nachfolgender Kohorten bereichern [11].

Doch wie kann Partizipation im SGM gelingen? Meier [13] zeigt anhand von Interviews, dass das Gefühl, eine amtliche Verpflichtung zu haben und allgemeines Interesse am Thema Gesundheit(sförderung) oder der Methode mögliche Partizipationsmotive darstellen. Auch Zertifikate, mehr Werbung sowie eine deutlichere Darstellung des Nutzens können als Ansporn zur Teilnahme dienen [13]. Barrieren sind insbesondere Zeit- und Planungsprobleme sowie die Ansicht, zu einer sehr gesunden Bevölkerung zu gehören [13]. Im

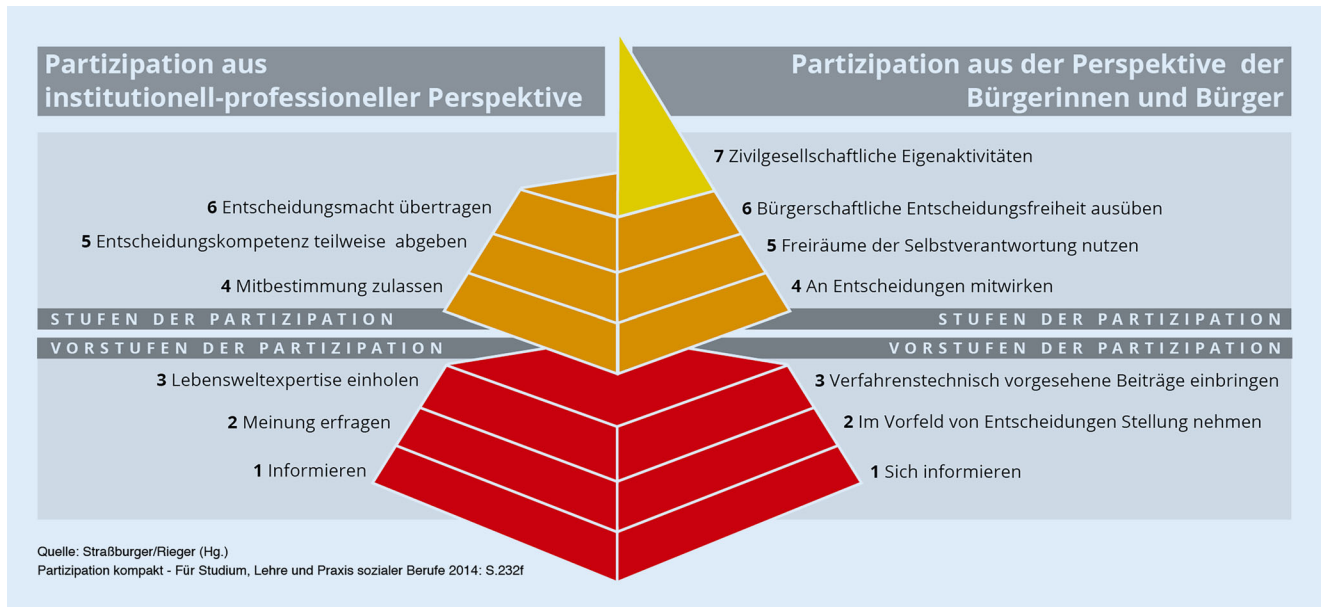


Abb. 1 ▲ Partizipationspyramide von Straßburger und Rieger [20]

Handbuch Studentisches Gesundheitsmanagement [11] werden weitere Herausforderungen bei der Verortung von Partizipation innerhalb von Lehrveranstaltungen genannt: Zum einen müssen die Inhalte und der Vorlesungsrhythmus der Lehrveranstaltungen weiterhin den Vorgaben des Modulhandbuchs entsprechen, zum anderen widersprechen sich eine partizipative Arbeit auf Augenhöhe und die abschließende Benotung durch die Dozierenden. Es gilt Rollen, Anforderungen und Kompetenzen klar zu definieren [11]. Ferner bedarf es seitens der Koordinationsstelle und der Lehrenden Offenheit gegenüber dem Prozess und den Ergebnissen [11]. Es ist mit einem erhöhten Zeitaufwand für alle Beteiligten zu rechnen [11]. Den Studierenden fällt die Vereinbarkeit von Engagement im SGM mit dem Studium nicht immer leicht [11]. Stark wechselnde Arbeitsgruppen mit kurzen Wahlperioden und eine hohe Fluktuation der Studierenden verlangsamen die Realisierung von Maßnahmen zusätzlich [11, 16]. Ein ständiger Informationsfluss auf allen Ebenen, Transparenz, ein aktives Einbinden neuer Akteur*innen und viel Flexibilität sind deshalb nur einige Bedingungen, um Partizipation zu ermöglichen [16]. Neben der Gelegenheit zu partizipieren und dem Interesse sich einzubringen, hängt die Beteili-

gung von der Aufgabenstellung und speziellen Anforderungen, wie Fachwissen und Qualifikation der teilhabenden Akteur*innen, ab. Auch die Rahmenbedingungen wie „Datenschutz, Zeitdruck, Zugangsbeschränkungen [und] rechtliche Zuständigkeiten“ [16] spielen eine Rolle.

Die genannten Studien zeigen erste Annahmen und Erkenntnisse, eine systematische Erfassung von Motiven und Barrieren der Partizipation im SGM liegt nach aktuellen Rechercheergebnissen nicht vor. Die zentrale Forschungsfrage lautet deshalb: Wie kann es gelingen, Studierende partizipativ in das SGM einzubinden?

Methode

Aufgrund des limitierten Forschungsstands zu den Gelingensfaktoren von Studierendenpartizipation im SGM, erschien die Wahl eines qualitativen, explorativen Vorgehens zielführend. Zur Beantwortung der Forschungsfrage wurden im Juli und August 2022 9 semistrukturierte Interviews mit Studierenden durchgeführt. Die Interviews fanden, je nach Präferenz der Interviewten, an der Hochschule Kempten oder via online Videokonferenz statt. Als Interviewer*innen fungierten Mitarbeiterinnen eines Forschungsinstituts

der Hochschule Kempten, die in die Tätigkeiten des SGM nicht involviert sind und die Interviewteilnehmer*innen nicht kannten. Die Interviews dauerten zwischen 15 und 40 min. Die Interviewteilnehmer*innen wurden vor dem Interview über die Einhaltung des Datenschutzes informiert, ein schriftliches Einverständnis wurde eingeholt.

Interviewleitfaden

Das Interview und der Leitfaden wurden in Anlehnung an die Interviewplanung und Leitfadententwicklung nach Helfferich [8] konzipiert und jeweils geringfügig an die Interviewten angepasst. Die Fragen entstanden in Anlehnung an die Erfassung von Partizipation von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in unterschiedlichen Projekten [4, 13, 22]. Der erste Fragenblock thematisierte die Partizipation innerhalb und außerhalb der Hochschule Kempten. Es folgten Fragen zur Partizipation im SGM, insbesondere zu Motiven und Barrieren der Partizipation sowie Erwartungen an die Zusammenarbeit. Auch die Wirkung auf das persönliche Umfeld sowie die Meinung zu den Ergebnissen wurde erfasst. Außerdem wurden Fragen zur Eignung verschiedener Rahmenbedingungen der Partizipation im SGM gestellt. Eine Ab-

schlussfrage nach weiteren Ergänzungen beendete das Interview.

Rekrutierung und Sampling

Das SGM der Hochschule Kempten ist ein Pilotprojekt der Fakultät Soziales und Gesundheit, weshalb ausschließlich Studierende dieser Fakultät einbezogen wurden. Studierende aus verschiedenen SGM-Projekten, Studiengängen und Semestern sowie unterschiedlichen Alters und Geschlechts wurden gezielt per E-Mail angeschrieben. Als Teilnahmeanreiz wurde den Studierenden eine Aufwandschädigung im Wert von 10€ in Aussicht gestellt. Die Stichprobe setzt sich aus 8 Studentinnen und einem Studenten im Alter von 21 bis 39 Jahren ($M = 26,67$, $SD = 7,05$) zusammen; 6 Interviewteilnehmende studieren Soziale Arbeit, 3 Gesundheitswirtschaft. Die Studierenden befanden sich im 2., 4. oder 6. Semester.

Datenanalyse und Auswertung

Die Interviews wurden pseudonymisiert und durch einen Transkriptionsdienstleister wörtlich transkribiert. Die Kodierung und Auswertung erfolgte induktiv-deduktiv mit Hilfe der MAXQDA-Software (VERBI GmbH, Berlin, Deutschland). Als Analysemethode wurde die qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz [10] gewählt. Nach der Auswertung durch die Projektleitung wurde das Interviewmaterial von einer Studiengruppe ein weiteres Mal unabhängig kategorisiert und kodiert. Die Ergebnisse der Studierenden flossen mit denen der Autorin in einem überarbeiteten Kategoriensystem zusammen.

Ergebnisse

Im Rahmen der Auswertung konnten personenbezogene und verhältnisbezogene Förderfaktoren und Barrieren der Partizipation erfasst werden. Die personenbezogenen Faktoren wurden den Subkategorien *individuelle, soziale sowie studiums- und berufsbezogene Einflüsse* zugeordnet. Die verhältnisbezogenen Faktoren umfassen Einflüsse der Lebens- und Studienbedingungen auf die

Präv Gesundheitsf <https://doi.org/10.1007/s11553-023-01072-1>
© The Author(s) 2023

A. Westbrock

Partizipation im studentischen Gesundheitsmanagement: Förderfaktoren und Barrieren der Mitbestimmung Studierender

Zusammenfassung

Hintergrund. Für ein erfolgreiches studentisches Gesundheitsmanagement (SGM) ist die Partizipation Studierender entscheidend. Die Vorteile von Partizipation sind vielfach belegt und verschiedene Partizipationsmöglichkeiten im SGM bereits erprobt. Dennoch gestaltet es sich schwierig, Partizipierende zu gewinnen. Um dem entgegenwirken, ist es das Ziel der folgenden Arbeit, Förderfaktoren und Barrieren der Studierendenpartizipation im SGM zu identifizieren und erste Empfehlungen für die Praxis abzuleiten.

Methode. Da bisher ein sehr eingeschränkter Forschungsstand hinsichtlich der genannten Fragestellung vorliegt, wurde ein qualitatives, exploratives Vorgehen gewählt. Es wurden 9 semistrukturierte Interviews mit Studierenden der Hochschule Kempten geführt. Die Auswertung erfolgte anhand der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz.

Ergebnisse. Die Studierenden berichten von förderlichen und hinderlichen Faktoren, die sich in personenbezogene und ver-

hältnisbezogene aufteilen lassen. Zu den personenbezogenen Einflussfaktoren zählen individuelle, soziale sowie studiums- und berufsbezogene Einflüsse. Als verhältnisbezogene Faktoren wurden die Einbettung der Partizipation, die Art des Projekts und der Zusammenarbeit, Bekanntheit und Zugang zum SGM, der Studienrhythmus und zusätzliche Anreize identifiziert.

Schlussfolgerung. Anhand der Interviews konnten konkrete Einflussfaktoren auf die Partizipation der Studierenden an der Hochschule Kempten erfasst werden. Diese bilden wichtige Ansatzpunkte für die erfolgreiche Mitwirkung Studierender im SGM und können damit langfristig zu einer nachhaltigen Förderung der Gesundheit Studierender beitragen.

Schlüsselwörter

Mitwirkung · Studierendengesundheit · Gesundheitsförderung · Hochschule · Qualitative Forschung

Participation in student health management: promoting factors and barriers of student codetermination

Abstract

Background. For a successful student health management (SHM) the participation of students is crucial. The benefits of participation have been proven and various participation options in SHM have already been tested. Nevertheless, it is difficult to attract students for participation. To counteract this, the aim of the following work is to identify promoting factors and barriers of student participation in SHM and derive initial recommendations for action.

Methods. Since the state of research regarding the above-mentioned question is very limited, a qualitative, explorative approach was chosen. Nine semi-structured interviews were conducted with students of the University of Applied Sciences Kempten. The evaluation was carried out according to the qualitative content analysis by Kuckartz.

Results. The students reported a wide range of promoting as well as inhibiting factors,

which can be divided into person-related and situation-related. The personal-related factors include the individual, social as well as study- and occupation-related influences. Relationship-related factors identified were embedding of participation, type of project and collaboration, awareness of and access to SHM, the course of the studies and incentives. **Conclusion.** Based on the interviews, specific factors influencing student participation at Kempten University of Applied Sciences could be identified. These form important starting points for the successful participation of students in student health management and can thus contribute to the sustainable promotion of student health in the long term.

Keywords

Involvement · Student health · Health promotion · University · Qualitative research

Personenbezogene Faktoren		
Individuelle Einflüsse	Soziale Einflüsse	Studium- u. berufsbezogene Einflüsse
„Es bringt eh nichts, wenn ich das jetzt sage, weil das wird dann eh erst umgesetzt, wenn ich nicht mehr da bin, so weil [die] Umsetzung ja manchmal schon voll lange dauert.‘ Und ich glaube, das ist oft eine Hürde, dass sich vielleicht viele dann gar nicht irgendwie trauen, was zu sagen oder gar nicht erst halt kommen, um irgendwas zu sagen, um irgendwas zu verändern.“ (Studentin, 22 Jahre #00:38:32#)	„Man hat auch so ein bisschen das Gefühl, dass man vielleicht für die Nachfolger, gewisse Dinge schon ebnen oder verändern kann und ja, man hat einfach so ein Gefühl der Gemeinschaft und das Wir-Gefühl so ein bisschen und das finde ich einfach schön.“ (Studentin, 39 Jahre #00:02:54#)	„gerade für uns das Studium Soziale Arbeit macht es auf jeden Fall Sinn, weil es ja auch irgendwie eine Methode ist, die man, die wir auch später irgendwie umsetzen könnten. Und ich sehe auch, wenn man es halt selber mal gemacht hat, dann versteht man es viel besser, wie wenn man es nur theoretisch anguckt und es bleibt einem auch viel besser im Kopf.“ (Studentin, 26 Jahre #00:16:34#)
Verhältnisbezogene Faktoren		
Art des Projekts u. der Zusammenarbeit	Zugang zum SGM	Studienrhythmus
„Wenn man es vielleicht nicht so ganz verbindlich gleich macht, sondern so, ‚Heh, schau doch mal rein‘. Und du kannst dich aber immer noch entscheiden.“, so was könnte ich mir vorstellen, dass es halt schon was bringt.“ (Studentin, 21 Jahre #00:23:25#)	„Ich denke, man muss es halt vielleicht größer, also man müsste [...] das Studentische Gesundheitsmanagement erstmal publikler machen, dass man halt weiß, dass es das überhaupt gibt. Und was das Ziel dahinter ist, warum man sich da engagieren soll, was es halt für einen selber vielleicht auch bringt.“ (Studentin, 22 Jahre #00:19:45#)	„Von dem her habe ich mich im ersten Semester noch nicht so drum gekümmert und dann kam halt Corona. Und ich finde, sowas stand jetzt nicht so auf meiner Priorität, dass ich mich jetzt irgendwie in einem Verein engagiere. Und jetzt bin ich im sechsten Semester und bin ja gefühlt eh schon wieder weg. Demnach habe ich mich da jetzt auch nicht mehr drum gekümmert.“ (Studentin 22 Jahre #00:27:46#)
Einbettung		Zusätzliche Anreize
„Ich könnte mir halt vorstellen, wenn das so auf freiwilliger Basis basiert, dass[...] nur Leute da sind, die es wirklich interessiert und die sich gerne dafür engagieren. Als wenn das in der Lehrveranstaltung stattfindet, dann sitzen da immer Leute drin, die jetzt nicht so den Sinn dahinter sehen und vielleicht generell die Arbeitsleistung vom Team dann so ein bisschen runterziehen. Demnach hätte wahrscheinlich eine freiwillige Partizipation [...] mehr Effizienz, aber natürlich bekommt man eine breitere Masse, wenn man es in der Vorlesung macht und nicht auf freiwilliger Basis.“ (Studentin, 22 Jahre #00:33:12#)		„früher, nach dem Abi [...] stand ja dann unten im Zeugnis, man war jetzt Schüler-sprecher oder sowas. Und ich glaube, dass vielleicht sowas schon auch ein Anreizpunkt ist, dass wenn man in einem Verein tätig ist, von der Hochschule aus, dass es dann danach in irgendeiner Weise auch wo auftaucht, dass man sich da engagiert hat, sei es in dem Abschlusszeugnis oder irgendwie so ein [...] Zertifikat oder sowas, dass man halt was in der Hand hat, wenn man sich dann irgendwann später mal im Unternehmen oder so bewirbt, dass man das halt so beweisen kann. Weil ich kann mir schon vorstellen, dass sowas im Unternehmen schon gut ankommt.“ (Studentin, 22 Jahre #00:19:45#)

Abb. 2 ▲ Ankerzitate: Partizipation im Studentischen Gesundheitsmanagement (SGM)

Partizipation und gliedern sich in *Einbettung der Partizipation*, *Art des Projekts und der Zusammenarbeit*, *Zugang zum SGM*, *Studienrhythmus* und *Anreize*. Ankerzitate in [Abb. 2](#) untermauern die Ergebnisse.

Individuelle Einflüsse

Auf der Ebene des Individuums beeinflussen, laut der Studierenden, persönliche Werte wie Verantwortungsbewusstsein, soziale Verpflichtung und Ehrgeiz die Partizipationsbereitschaft. Dies gelte insbesondere, wenn sie selbst betroffen sind und von den Veränderungen direkt profitieren. Neugierde, Interesse, Offenheit und Begeisterung für eine Idee sowie der konkrete Wunsch mitbestimmen

zu dürfen, förderten ebenfalls die Mitwirkung. Genauso wie mit der Partizipation verbundene positive Gefühle wie Stolz und das Gefühl gehört zu werden. Als Barrieren der Partizipation wurden auffällig häufig negative Erwartungen genannt, darunter beispielsweise zu viel Arbeit, kein eigener Nutzen oder die Annahme, dass die Meinung eher pro forma abgefragt würde, ohne entsprechende Veränderungen nach sich zu ziehen. Zudem befürchteten einige, dass sie die Anforderungen nicht erfüllen können. Eine Befragte berichtete, dass Studierenden-gesundheit von einigen als Aufgabe der Studierendenschaft gesehen würde und diese Angst hätten vom SGM „über den Tisch gezogen zu werden“ (Studentin, 23 Jahre #00:09:47-0#).

Soziale Einflüsse

Beweggründe der Partizipation auf der sozialen Ebene sind, so die Interviewten, die Aussichten darauf, neue Leute kennenzulernen, sich zu vernetzen und mit Gleichgesinnten auszutauschen. Mit Freunden zusammen mitzuwirken sowie das Erleben von Gemeinschaft, Zugehörigkeit und gegenseitiger Unterstützung seien weitere Faktoren. Die Studierenden berichteten von der Möglichkeit, voneinander zu lernen und von einem guten Gefühl etwas für Kommilitonen oder nachfolgende Jahrgänge zu tun. Auf der anderen Seite würden sich einige Studierende der Hochschule nicht zugehörig fühlen oder hätten Schwierigkeiten sich alleine einzubringen. Zudem konkurrie-

re die Mitwirkung an der Hochschule mit der Zeit für Freunde, Familie und Freizeitaktivitäten.

Studium- und berufsbezogene Einflüsse

Findet Partizipation innerhalb eines Seminars statt, stelle für viele Studierende das Bestehen des Seminars das Hauptmotiv dar. Darüber hinaus sähen sie die Chance neue Methoden zu erlernen sowie Fähigkeiten (Projektmanagement, Gruppenarbeit, Forschung) zu erproben, zu vertiefen und sich persönlich weiterzuentwickeln. Die Studierenden schilderten, dass neben den theoretischen Inhalten Einblicke in die Praxis erlangt und Inhalte dadurch besser verstanden werden können. Partizipation ermögliche es den Studierenden zudem direkten Einfluss auf Studienbedingungen zu nehmen. Auch das Kennenlernen von Hochschulstrukturen und -akteuren, Aussichten auf Jobs oder die Betreuung der Abschlussarbeit durch beteiligte Professor*innen, sind genannte Motive. Die individuelle Einstellung zum Studium beeinflusse ebenfalls die Partizipationsbereitschaft. Während diejenigen, die das Studium zügig abschließen und nur wenig Zeit an der Hochschule verbringen möchten, selten mitwirken würden, seien diejenigen, die die Möglichkeiten im Studium voll ausschöpfen möchten, eher engagiert. Zusätzliche, freiwillige Aktivitäten an der Hochschule konkurrierten außerdem mit den Aufgaben im Studium und dem Nebenjob. Da einige Studierende ihren Lebensunterhalt selbst finanzieren, würden entsprechende Prioritäten gesetzt.

Einbettung

Die Interviewten berichteten, dass freiwillige Arbeitskreise (außerhalb von Lehrveranstaltungen) besonders für Personen mit hohem Eigeninteresse geeignet sind und eine effiziente Arbeitsweise zu erwarten sei. Die freiwillige Mitarbeit würde jedoch stark vom Individuum abhängen. Im Gegensatz dazu biete die Möglichkeit im Rahmen von Lehrveranstaltungen im SGM zu partizipieren den Vorteil, viele Studierende zu errei-

chen, ohne zusätzliche Zeit zu beanspruchen. Dies begünstige ein breiteres Meinungsbild. Insbesondere wenn durch die Verknüpfung Lehrinhalte praktisch erlebt werden können, befürworteten die Studierenden diese Herangehensweise. Die Abhängigkeit der Note bzw. des Bestehens von der aktiven Partizipation könne die Motivation und den Einsatz steigern, führe jedoch auch dazu, dass Studierende die nicht mitwirken möchten, dennoch mitwirken müssten. Ihr Desinteresse könne sich negativ auf alle Gruppenmitglieder auswirken.

Weitere Möglichkeiten zu partizipieren sahen die Studierenden in Praktika, Wahlmodulen und der Arbeit als studentische Hilfskraft. Eine Studentin schlussfolgerte: „deswegen würde ich sagen, kein entweder oder, sondern umso mehr du dich da einbringen kannst, wenn du es willst, umso schöner ist es, umso vielseitiger.“ (Studentin, 39 Jahre #00:18:20#).

Art des Projekts und der Zusammenarbeit

In Bezug auf die Art des Projekts und die Zusammenarbeit zeigte sich, dass sowohl Umfang und Dauer des Projekts als auch Gruppengröße und Thema die Partizipationsbereitschaft beeinflussen. Zudem scheinen praktische Anwendungen, bei denen etwas Sichtbares entsteht, interessanter als theoretische Aufgaben. Hinsichtlich der Zusammenarbeit war es den Befragten besonders wichtig, Arbeitsaufwand und Termine flexibel gestalten zu können. Die Wahl von Terminen, an denen die Studierenden ohnehin schon vor Ort sind, erhöhten die Teilnahme. Des Weiteren begrüßten die Studierenden Eigenverantwortung, wünschen sich aber gleichzeitig feste Ansprechpartner*innen und bei Bedarf Unterstützung. Eine lockere, interaktive Zusammenarbeit, bei der man ohne Sorge seine Meinung sagen kann, würde geschätzt. Ein sehr „offizieller Charakter“ (Student, 23 Jahre #00:35:26#) in Zusammenhang mit Anwesenheitspflichten sei hingegen hinderlich.

Zugang zum SGM

Um Partizipation im SGM zu erreichen, so die Befragten, müssen die Studierenden das SGM und die Partizipationsmöglichkeiten kennen. Zudem bedürfe es eines niedrigschwelligen Zugangs: Durch mehr Werbung (Flyer, Aushänge, Webseite, Instagram) müsse das Angebot bekannter gemacht werden. Anhand von kurzen Ansagen in Lehrveranstaltungen (bestenfalls von Studierenden zu Studierenden) könne ein Erstkontakt ermöglicht und eine spätere Kontaktaufnahme erleichtert werden. Für die Interviewten ist Transparenz ein weiterer wichtiger Aspekt. Ansprechpartner*innen, Zielsetzung des SGM und des einzelnen Projekts sowie der persönliche Nutzen sollte klar ersichtlich sein. Termine, Aufgabenstellung, Anforderungen und Erwartungen an die Studierenden gelte es frühzeitig zu kommunizieren.

Studienrhythmus

Des Weiteren spiele der Studienrhythmus eine wichtige Rolle. Die Studierenden merkten an, dass der Zeitraum, um sich einzubringen sehr kurz ist: Im ersten Semester müssten sie sich zunächst einfinden, während sie im sechsten Semester gedanklich bereits gehen. Hinzu komme, dass durch die Fluktuation der Studierenden Ansprechpartner*innen, Angebote, Erfahrungen und Wissen oft verloren gingen. Studierende würden den Überblick verlieren. Dies habe sich in der Coronapandemie noch verschärft und hemme die Partizipation.

Anreize

Einige Studierende hielten zusätzliche Anreize für weniger wichtig, andere plädierten dafür. Befürworter*innen erachteten eine Belohnung mit Kreditpunkten in Wahlmodulen oder durch Zertifikate als sinnvoll, sofern der Nutzen des Zertifikats für Studium und Beruf klar ersichtlich sei. Darüber hinaus würden eine kostenlose Mahlzeit, gemeinsame Events oder ein gemeinsamer Raum, um zusammenzukommen, attraktive Anreize darstellen. Geld und

verschiedene Gewinne seien ebenfalls mögliche Anreize zur Partizipation.

Diskussion

Die Ergebnisse der Interviews zeigen, dass erfolgreiche Partizipation Studierender im SGM sowohl von personenbezogenen als auch von verhältnisbezogenen Faktoren abhängt. Als besonders wichtige Ansatzpunkte zur Förderung der Partizipation erscheinen die Rahmenbedingungen, weshalb auf diese im Folgenden verstärkt eingegangen wird. Gleichzeitig werden erste Handlungsempfehlungen abgeleitet.

Hinsichtlich der Einbettung der Partizipation belegen die Interviews einmal mehr, dass unterschiedliche Herangehensweisen möglich sind. Die Einbindung in Form von Praktika, als Hilfskraft oder im Rahmen einer Lehrveranstaltung, wie es beispielsweise im Handbuch Studentisches Gesundheitsmanagement [11] steht, wurde auch von den Kempener Studierenden befürwortet. Sie äußerten jedoch den bisher nicht berücksichtigten Einwand, dass Personen die nicht mitwirken möchten, durch Lehrveranstaltungen zur Partizipation gezwungen würden und die Motivation der gesamten Gruppe schmälern. Ein Effekt der aus anderen Gruppenarbeiten im Studium bekannt ist [6]. Es gilt Lösungen zu suchen dem entgegenzuwirken, auch um den Konflikt zwischen Partizipation und verpflichtender Teilnahme am Seminar einzugrenzen [11]. Eine Möglichkeit könnte die freie Wahl zwischen verschiedenen Projekten sein.

Die freiwillige Partizipation in der Freizeit wurde von den Studierenden als effektiv aber sehr stark abhängig vom Individuum beschrieben. Hinzu kommt, dass aufgrund des hohen Workloads im Studium und zusätzlichen Nebenjobs, die zeitlichen Ressourcen knapp seien. Selbiges bestätigen Interviews von Ditzel und Bergt [3]. Um Studierende für Partizipation zu gewinnen und gleichzeitig nicht zusätzlich zu belasten, gilt es zu überlegen, ob beispielsweise die Mitwirkung in Lenkungsgruppen [11, 16, 19] vermehrt im Aufgabenprofil einer Hilfskrafttätigkeit verankert werden kann.

Neben der Einbettung der Partizipation, bildet das Wissen um und der Zugang zu Partizipationsmöglichkeiten einen wichtigen Ansatzpunkt. Die Interviewergebnisse stehen diesbezüglich im Einklang mit den Erkenntnissen aus anderen Studien zur Partizipation im Kontext Hochschule [13, 15]. Die Studierenden forderten Transparenz durch Informationen über Ansprechpartner*innen, Zielsetzung, den persönlichen Nutzen, bestehende Ergebnisse und Partizipationsmöglichkeiten. Aspekte, die auch Ditzel und Bergt [3] für alle bzw. speziell für weniger engagierte Partizipationstypen empfehlen. Ditzel und Bergt [3] schlagen außerdem vor, bereits in der Orientierungsphase auf Partizipationsmöglichkeiten hinzuweisen. Dadurch könnte auch das von den Studierenden bemängelte kurze Zeitfenster der Mitwirkung bestmöglich genutzt werden. Durch diverse Anreize, wie ECTS-Leistungspunkte, Zertifikate oder gemeinsame Events, kann der persönliche Mehrwert noch gesteigert werden.

Die Interviewten äußerten darüber hinaus konkrete Wünsche an die Art des Projekts und die Zusammenarbeit. Diese stehen häufig im Zusammenhang mit zeitlichen Ressourcen, geringen Verpflichtungen und einem inoffiziellen Charakter. Faktoren, die hinsichtlich der Partizipation Studierender mehrfach gezeigt wurden [13, 15] und möglicherweise auf die ohnehin bereits hohen Belastungen der Studierenden zurückzuführen sind [3, 5]. Eine Verknüpfung mit bestehenden Lehrangeboten, flexible Arbeitszeiten und eine angemessene Vergütung könnten zu einer besseren Vereinbarkeit von Studium und partizipativer Mitwirkung beitragen.

Zusätzlich zur Veränderung der Rahmenbedingungen, erscheint es zielführend auch auf einige der personenbezogenen Förderfaktoren einzuwirken. Aus den Interviews geht hervor, dass negative Erwartungen stark hemmende Faktoren darstellen können. Neben der Annahme, Projekte würden ohnehin nicht gelingen oder zu viel Arbeiten bedeuten, teilten die Studierenden mit, dass sie davon ausgingen nur pro forma ihre Meinung sagen zu dürfen, ohne dass

darauf Taten folgen. Eine Befürchtung, die womöglich aus einer eher allgemeinen Annahme resultiert, Studierenden vorschläge würden nicht oder nur sehr langsam umgesetzt [2]. Das Misstrauen der Studierenden wird durch die Unzufriedenheit, das Thema aus den Händen der Studierenden zu geben, untermauert. Einerseits sollte kritisch reflektiert werden, ob den Studierenden ausreichend Entscheidungsmacht zugesprochen wurde, um realen Einfluss zu nehmen. Andererseits empfiehlt es sich die negativen Erwartungen in positive zu wandeln, indem Ergebnisse des SGM sichtbar gemacht und die positiven Effekte der Partizipation auf individueller, sozialer sowie studiums- und berufsbezogener Ebene verstärkt aufgezeigt werden. Gegebenenfalls kann zusätzlich der Nutzen gezielt erhöht werden, beispielsweise durch das Vermitteln berufsbezogener Kompetenzen und die Förderung des sozialen Austausches.

Limitationen und Stärken

Der qualitative Ansatz der vorliegenden Arbeit ermöglichte die Erhebung detaillierter Daten zu den Förderfaktoren und Barrieren der Partizipation Studierender im SGM. Gleichzeitig können durch die Forschungsmethode Verzerrungen aufgrund sozial erwünschter Antworten nicht ausgeschlossen werden. Auch die selektive Auswahl der Interviewten, die zwar unterschiedlichen Alters, Geschlechts und Semesters sind, jedoch alle einem Studiengang der Sozial- oder Gesundheitswissenschaften nachgehen, muss bei der Interpretation der Ergebnisse kritisch reflektiert werden. Inwiefern sich die Angaben auf Studierende anderer Studiengänge und Hochschulen übertragen lassen, sollte mittels größer angelegter, repräsentativer Befragungen überprüft werden.

Insgesamt stellen die Ergebnisse jedoch eine erste empirische Annäherung dar und bieten wertvolle Hinweise für die Praxis des SGM.

Fazit für die Praxis

- Durch Studierendenpartizipation im studentischen Gesundheitsmanagement (SGM) werden Angebote

passgenauer, akzeptierter und wirkungsvoller.

- Die Berücksichtigung der Förderfaktoren und Barrieren der Partizipation tragen zu einem gelingenden SGM und dadurch zur nachhaltigen Förderung der Gesundheit Studierender bei.
- Auf der Verhältnisebene sollte Partizipation keine zusätzliche Belastung darstellen und in der Art des Projekts und der Zusammenarbeit an die Bedürfnisse der Studierenden angepasst sein. Zudem sollten die Partizipationsmöglichkeiten bekannt und der Zugang niedrigschwellig sein. Anreize können die Partizipation steigern.
- Auf der personenbezogenen Ebene erscheint es lohnenswert individuelle, soziale, studiums- und berufsbezogene Vorteile hervorzuheben und negative Erwartungen abzubauen.
- Eine Mischung aus verschiedenen Partizipationsmöglichkeiten wird den unterschiedlichen Partizipationsneigungen am ehesten gerecht.

Korrespondenzadresse

Anna Westbrock, M.Sc.

Institut für Gesundheit und Generationen an der Fakultät Soziales und Gesundheit, Hochschule für angewandte Wissenschaften Kempten
Bahnhofstr. 61, 87435 Kempten, Deutschland
anna.westbrock@hs-kempten.de

Funding. Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

Einhaltung ethischer Richtlinien

Interessenkonflikt. A. Westbrock gibt an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

Dieser Beitrag beinhaltet keine von der Autorin durchgeführten Studien an Menschen oder Tieren. Von allen Interviewten liegt eine schriftliche Einverständniserklärung vor. Eine Zustimmung durch eine Ethikkommission war deshalb nicht notwendig.

Open Access. Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz

beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>.

Literatur

1. Arbeitskreis Gesundheitsfördernde Hochschulen (2020) Zehn Gütekriterien für eine gesundheitsfördernde Hochschule 2020. http://www.gesundheitsfoerdernde-hochschulen.de/Inhalte/O1_Startseite/AGH-10-Guetekriterien.pdf. Zugegriffen: 18. März 2023
2. Dippelhofer S (2004) Partizipation von Studierenden an Hochschulpolitik. Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung, Bd. 41
3. Ditzel B, Bergt T (2013) Studentische Partizipation als organisationale Herausforderung – Ergebnisse einer Explorativen Studie. In: Weber SM (Hrsg) Organisation und Partizipation. Springer, Wiesbaden, S 177–186
4. Fatke R, Schneider H (2008) Partizipation von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. <https://www.bertelsmann-stiftung.de/publikationen/publikation/did/partizipation-von-kindern-und-jugendlichen-in-deutschland>. Zugegriffen: 12. Febr. 2023
5. Grützmacher J, Gusy B, Lesener T et al (2017) Gesundheit Studierender in Deutschland 2017, Hannover. <https://www.tk.de/resource/blob/2050660/8bd39eab37ee133a2ec47e55e544abe7/gesundheitsstudierende-in-deutschland-2017-studienband-data.pdf>. Zugegriffen: 12. Febr. 2023
6. Hammar Chiriac E (2014) Group work as an incentive for learning—students' experiences of group work. *Front Psychol* 5:558
7. Hartmann T, Siebert D (2008) Gesunde Hochschule – ein Leitfadens für Gesundheitsexperten an Hochschulen. <https://d-nb.info/1052233104/34>. Zugegriffen: 12. Febr. 2023
8. Helfferich C (2011) Die Qualität qualitativer Daten. VS, Wiesbaden
9. Kooperationsverbund Gesundheitliche Chancengleichheit Kriterien für gute Praxis der soziallagenbezogenen Gesundheitsförderung, Kriterium „Belege für Wirkungen und Kosten“, Köln und Berlin. https://www.gesundheitliche-chancengleichheit.de/fileadmin/user_upload/pdf/Good_Practice/21-08-30_Broschuere_Good_Practice-Kriterien_neu_barrierefrei_01.pdf. Zugegriffen: 9. Febr. 2023
10. Kuckartz U (2016) Qualitative Inhaltsanalyse, 3. Aufl. Beltz Juventa, Weinheim, Basel
11. Kunkel J, Bachert P, Hildebrand C (2022) Partizipation Studierender im SGM durch Lehre und Forschung. In: Timmann M, Paack T, Fischer J et al (Hrsg) Handbuch Studentisches Gesundheitsmanagement – Perspektiven, Impulse und

Praxisblicke. Springer, Berlin Heidelberg, S 137–145

12. Kunz AM (2019) Der Begriff „Studentisches Gesundheitsmanagement“. In: Techniker Krankenkasse (Hrsg) SGM – Studentisches Gesundheitsmanagement, S 11–13
13. Meier S (2008) Gesundheitsfördernde Hochschulen. Neue Wege der Gesundheitsförderung im Setting Hochschule am Beispiel des Modellprojekts „Gesundheitszirkel für Studierende“. Universität Bielefeld, Bielefeld (Dissertation)
14. Okanagan Charta, Kelowna, British Columbia, Kanada. http://www.gesundheitsfoerdernde-hochschulen.de/Inhalte/O1_Startseite/Okanagan-Charta-2015-DE.pdf. Zugegriffen: 11. Febr. 2023
15. Raffaele C, Rediger P (2021) Die Partizipation Studierender als Kriterium der Qualitätssicherung in Studium und Lehre. https://www.hof.uni-halle.de/web/dateien/pdf/ab_117.pdf. Zugegriffen: 12. Febr. 2023
16. Reitermayer J, Albrecht F (2019) Partizipation. In: Techniker Krankenkasse (Hrsg) SGM – Studentisches Gesundheitsmanagement, S 45–48
17. Rosenbrock R, Hartung S (2012) Gesundheit und Partizipation. Einführung und Problemaufriss. In: Rosenbrock R, Hartung S (Hrsg) Handbuch Partizipation und Gesundheit, 1. Aufl. Huber, Bern, S 8–26
18. Sprenger M (2019) Bio-psycho-soziale Gesundheit der Studierenden der TU Kaiserslautern. Technische Universität Kaiserslautern, Kaiserslautern (Dissertation)
19. Sprenger M (2019) Welche grundsätzlichen Aspekte sind entscheidend für ein SGM? In: Techniker Krankenkasse (Hrsg) SGM – Studentisches Gesundheitsmanagement, S 49–50
20. Straßburger G, Rieger J (2014) Partizipation kompakt – Komplexe Zusammenhänge auf den Punkt gebracht. In: Straßburger G, Rieger J (Hrsg) Partizipation kompakt. Beltz Juventa, Weinheim, Basel, S 230–239
21. Weltgesundheitsorganisation (1986) Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung. <https://apps.who.int/iris/handle/10665/349654>. Zugegriffen: 12. Apr. 2023
22. Wihofszky P, Wright MT, Kümpers S et al (2020) Reflektieren in Forschungsgemeinschaften: Ansatzpunkte, Formate und Erfahrungen. In: Hartung S, Wihofszky P, Wright MT (Hrsg) Partizipative Forschung. Springer, Wiesbaden, S 63–84
23. Wright MT (2021) Partizipative Gesundheitsforschung: Ursprünge und heutiger Stand. *Bundesgesundheitsbl* 64(2):140–145